

München entdeckt, verhaftet und war bereits in Berlin eingetroffen. Sollte es doch noch zu einer Konfrontation zwischen beiden kommen? Hob man Delp für einen geplanten Prozeß gegen die beiden Kirchen auf? Rätsel? Vermutungen? Hoffnungen?

Am 23. Januar 1945 wurden Helmuth J. von Moltke und Franz Sperr hingerichtet. Delp notierte: „Warum ich ohne Helmuth?“ (4,143). Gnadenbesuche wurden geschrieben und beim Oberreichsanwalt eingereicht. Umsonst. Am 31. Januar wurde Delp, bereits in Sträflingskleidung, nach Berlin-Plötzensee, in das Hinrichtungsgefängnis gebracht. Wieder Tage qualvollen Wartens. Am 2. Februar 1945 wurde Alfred Delp zusammen mit Carl Friedrich Goerdeler und Johannes Popitz gehängt. Etwa um 15 Uhr. Er war 37 Jahre alt. Der Opfergang, die Passion als Ende seiner Christusnachfolge.

Dieser Lebensweg hinterließ nicht nur den Zeitgeschichtlern, sondern vor allem den Christen viele Fragen. Delp selbst stellte sich diesen Fragen. Ihm steht auch das Recht zu, die Fragen für sich und uns zu beantworten. Er schrieb am 11. Januar 1945 an seine Freunde: „Wenn der Herrgott diesen Weg will ..., dann muß ich ihn freiwillig und ohne Erbitterung gehen. Es sollen einmal andere besser und glücklicher leben dürfen, weil wir gestorben sind. Ich bitte auch die Freunde, nicht zu trauern, sondern für mich zu beten und mir zu helfen, solange ich der Hilfe bedarf. Und sich nachher darauf zu verlassen, daß ich geopfert wurde, nicht erschlagen“ (4,110).

Ist das Sprechen von Gottes Allmacht noch zeitgemäß?

Erhard Kunz, Frankfurt

Das Dilemma

Wer über Gottes Herrschaft und Allmacht nachzudenken beginnt, wird bald in ein Dilemma geraten. Denn einerseits gehört es zu den Grundüberzeugungen der Heiligen Schrift und der kirchlichen Glaubensüberlieferung, daß Gott Herr über das All ist und daß ihm Allmacht zukommt. „Gott ist nichts unmöglich“, heißt es sowohl im Alten wie mehrfach im Neuen Testament (Gen 18, 14; Mt 19, 26; Mk 10, 27; Lk 2, 37; 18, 27). Nachdem Hiob leidenschaftlich mit Gott um das Problem unverständlichen Leidens gerungen hat, ergibt er sich schließlich mit einem Bekenntnis zur Souveränität und

Allmacht Gottes: „Ich habe erkannt, daß du (Gott) alles vermagst; kein Vorhaben ist dir verwehrt“ (Ijob 42, 2). Bei Jesaja wird als Wort Gottes mitgeteilt: „Ich allein bin Gott; auch künftig werde ich es sein. Niemand kann mir etwas entreißen. Ich handle. Wer kann es rückgängig machen?“ (Jes 43, 13). – Der frühen christlichen Kirche war der Glaube an Gottes Herrschaft über das All, an Gottes Allmacht so wichtig, daß sie ihm im ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses Ausdruck gegeben hat: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen“ (Pantokrator, Omnipotens). In den liturgischen Gebeten wird sehr häufig der „allmächtige Gott“ angerufen, ebenso in den Segensformeln. Das Sprechen von Gottes Allmacht steht sowohl in der Heiligen Schrift wie im kirchlichen Bekenntnis in engem Zusammenhang mit der Heilszuversicht der Glaubenden: Weil Gott, der uns als Vater liebt, in seiner Macht allem anderen überlegen ist, können wir das Vertrauen haben, daß er uns vor den Mächten des Unheils retten wird. Er hat die Macht dazu. Das Bekenntnis zu Gottes einzigartiger, konkurrenzloser Macht ist deshalb für die Glaubenden kein Randphänomen, sondern hat grundlegende Bedeutung. – Die Theologen haben den Begriff der Allmacht näher zu bestimmen versucht und dabei u. a. die Unbegrenztheit der göttlichen Macht betont. Gottes Macht – so formuliert es der große Kölner Dogmatiker Matthias Josef Scheeben in seiner „Katholischen Dogmatik“ aus dem Jahre 1875 – ist „eine unendliche oder unumschränkte, alle denkbare Macht in sich beschließende Macht“, sie hat nicht „irgendwelche Grenze, wo ihre Tragweite aufhörte“¹. „Gott vermag alles, was als wirklich *denkbar* ist, d. h. dessen Begriff keinen inneren Widerspruch enthält, wodurch er sich selbst aufheben würde“ (ebd. 146). Gottes Macht „erstreckt sich auf alles, was nicht innerlich unmöglich ist“².

Nach diesem Verständnis der Theologen kann Gott alles verwirklichen, was als prinzipiell möglich und als nicht-widersprüchlich denkbar ist. So ist doch offenbar – ich exemplifiziere – als nicht-widersprüchlich denkbar, daß Giftschlangen sterben, bevor sie Menschen beißen; oder daß Viren zugrunde gehen, bevor sie einen Menschen ruinieren. Gott hätte also die Macht, zu verhindern, daß Menschen durch Giftschlangen gebissen oder durch Viren zugrunde gerichtet werden. Er hätte ebenso die Macht, Adolf Hitler sterben zu lassen, bevor er 6 Millionen Juden vernichten ließ, denn auch das ist als nicht-widersprüchlich durchaus denkbar. Warum tat Gott es nicht, wenn er doch im besagten Sinn allmächtig ist? Damit kommen wir zu der zweiten Seite, dem „andererseits“ des Dilemmas.

¹ M. J. Scheeben, *Handbuch der Katholischen Dogmatik*. Zweites Buch, dritte Auflage, herausgegeben von Michael Schmaus. Freiburg 1948, 144.

² M. Schmaus, *Der Glaube der Kirche*. Bd. 1. München 1969, 256.

Macht ist heute für viele ein zweideutiges Phänomen. Dies wird deutlich, wenn man die bis heute geläufige klassische Definition von Macht bedenkt, die Max Weber gegeben hat. Er bestimmt Macht als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht“³. Macht bedeutet also Durchsetzungsvermögen gegenüber anderen, auch gegenüber Widerstrebenden. Insofern jemand Macht hat, kann er erreichen, was er will, kann er seine Ziele durchsetzen, auch wenn andere dem nicht freiwillig zustimmen. Macht kann daher sehr leicht in Unterdrückung umschlagen und als Gewalt ausgeübt werden. Tatsächlich geschieht dies ja bis heute in erschreckendem Maße. Macht wird dazu benutzt, Völker, Rassen, soziale Gruppen, Frauen zu unterdrücken und auszubeuten. In dem 1988 erschienenen „Frauenlexikon“⁴ heißt es zum Begriff Macht: „Manche Begriffe sind in der neuen Frauenbewegung besonders umstritten: das Wort ‚Macht‘ gehört dazu. Viele Frauen verbinden mit ‚Macht‘ etwas Männliches, Gewalttäiges und damit Negatives, das mit den Zielen von Frauen und mit weiblichen Werten, wie z. B. Liebe, Gefühl, Zärtlichkeit, wenig zu tun hat“. Den Begriff Macht auf Gott anzuwenden und ihm sogar Allmacht zuzuschreiben, bringt unter diesen Umständen auch Gott ins Zwielicht. Folgende Einwände werden u. a. gegen das Sprechen von Gottes Allmacht erhoben:

1. Ein allmächtiger Gott scheint die Freiheit der Menschen zu beeinträchtigen, ja auszuschalten. Wer Macht hat, kann über die Freiheit anderer hinweggehen. So lautet ja die Definition von Macht: Der Mächtige kann Widerstreben ausschalten. Ein allmächtiger Gott erscheint daher als Konkurrent menschlicher Freiheit. Der Einwand ist nicht völlig aus der Luft gegriffen, wenn man die Theologiegeschichte betrachtet: Wie oft wurden Gottes allmächtiges Wirken und menschliche Freiheit tatsächlich gegeneinander gesetzt. Man denke etwa an bestimmte Prädestinationslehren: Gott setzt vorgängig zur menschlichen Freiheitsentscheidung den Ausgang der Geschichte fest und führt den festgesetzten Plan unwiderstehlich durch. Auch kann man daran denken, daß sich kirchliche Macht, die ja ein Reflex göttlicher Macht sein soll, mit der Anerkennung menschlicher Freiheit nicht immer leicht getan hat.

2. Ein allmächtiger Gott scheint ein einseitig männlich bestimmter Gott zu sein: ein Gott, der sich durchsetzen kann, der siegreich und dominierend ist; ein an militärischer Stärke orientierter Gott; Gott – ein Feldherr, ein Krieger. Hat nicht dieses Gottesbild auch dazu geführt, eine ganzheitliche

³ A. Lissner, R. Süssmuth, K. Walter (Hrsg.), *Frauenlexikon*. Freiburg-Basel-Wien 1988, 662 f.

⁴ A.a.O. 661.

Entfaltung aller menschlichen Grundkräfte, nämlich auch der auf Sympathie und Teilnahme ausgerichteten Kräfte, zu verhindern?

3. Ein allmächtiger, allherrschender Gott wird oft als angstmachender Gott erlebt. Er erscheint eher als schreckeneinjagender Dämon und nicht als gütiger Vater, der uns mütterlich liebt⁵.

4. Vor allem: Wenn Gott schon allmächtig ist, wie läßt sich dann der tatsächliche Zustand der Welt verstehen? Müßte ein allmächtiger Gott nicht eine andere, weniger leidvolle Welt erschaffen haben, sofern er nicht ein „deus malignus“, ein böswilliger, launenhafter, janusköpfiger Gott ist? Müßte ein allmächtiger Gott nicht unsägliches, grauenhaftes Leiden verhindern, z. B. die Hungerkatastrophen im Sudan? Diese Frage ist schon immer als Einwand gegen die religiöse Lehre von einem allmächtigen und zugleich liebenden Gott gerichtet worden. Nach Thomas von Aquin wird dieses Problem „fast von allen Weisen ventiliert“.

Die Frage hat aber seit der Judenvernichtung unter nationalsozialistischer Herrschaft eine neue Dimension erreicht. Warum hat der allmächtige Gott die Vernichtung von 6 Millionen Juden nicht verhindert, wenn er doch die Macht dazu hatte? Ist es nach Auschwitz noch möglich, von der Allmacht eines liebenden Gottes zu sprechen?

Herr der Geschichte?

Hans Jonas, der jüdische Gelehrte, dessen Mutter in Auschwitz ermordet wurde, hat im Jahr 1984 einen beeindruckenden Vortrag zu dem Thema „Der Gottesbegriff nach Auschwitz“ gehalten⁶. In bezug auf die Judenvernichtung im Dritten Reich stellt er die Frage: „Und Gott ließ es geschehen. Was für ein Gott konnte es geschehen lassen?“ (13). Nach Jonas muß der Gottesbegriff angesichts der grauenhaften Ereignisse neu überdacht werden. „Den ‚Herrn der Geschichte‘ wird (man) dabei wohl fahren lassen müssen“ (14). „Gott, der ewige Grund des Seins (15, 47), ist nicht mehr als allmächtig zu denken.‘ „In der Tat behaupten wir, um unseres Gottesbildes willen und um unseres ganzen Verhältnisses zum Göttlichen willen, daß wir die althergebrachte (mittelalterliche) Doktrin absoluter, unbegrenzter göttlicher Macht nicht aufrechterhalten können“ (33). Wenn Gott nicht total unverständlich werden soll (was für Jonas unannehmbar ist – „nach jüdischer Norm“), „dann muß sein (sc. Gottes) Gutsein vereinbar sein mit der Existenz des Übels, und das ist es nur, wenn er nicht *allmächtig* ist. Nur dann können wir

⁵ vgl. K. Frielingsdorf, *Dämonische Gottesbilder*. Mainz 1992.

⁶ Suhrkamp Taschenbuch 1516, Frankfurt 1987.

aufrechterhalten, daß er verstehbar und gut ist und es dennoch Übel in der Welt gibt“(39 f.). Mit der Schöpfung aus dem Nichts hat der eine Gott sich selbst beschränkt und Raum für die Existenz und Autonomie der Welt gegeben. „Die Schöpfung war der Akt der absoluten Souveränität, mit dem sie um des Daseins selbstbestimmender Endlichkeit willen einwilligte, nicht länger absolut zu sein – ein Akt also der göttlichen Selbstentäußerung“ (45). Indem Gott die Welt erschafft, begibt er sich für die Zeit des fortgehenden Weltprozesses jeder Macht der Einmischung in den *physischen* Verlauf der Weltdinge(42). Aber auch im „Zulassen menschlicher Freiheit liegt ein Verzicht der göttlichen Macht“(43). Die Machtentsagung des Schöpfertgottes (48), sein Verzicht auf „Herrschermacht“ über die Schöpfung (42), geht nach Hans Jonas bis zum äußersten: „als Ganzes hat das Unendliche, seiner Macht nach, sich ins Endliche entäußert und ihm damit überantwortet“ (46). „Nachdem er sich ganz in die werdende Welt hineingab, hat Gott nichts mehr zu geben: Jetzt ist es am Menschen, ihm zu geben“(47). Immerhin hält Jonas offenbar einen ‚Ruf Gottes an die Seelen‘ für möglich; „denn nur auf das Physische bezieht sich die Ohnmacht Gottes“(43). Und insgesamt antwortet Gott auf den Verlauf der Weltdinge, der ihn selbst affiziert und den er erleidet (vgl. 25 f.), „mit dem eindringlich-stummen Werben seines unerfüllten Ziels“(42).

Die Anfrage von Hans Jonas an die überkommene Vorstellung von Gottes uneingeschränkter, grenzenloser Herrscherwelt und Allmacht ist m. E. sehr ernst zu nehmen. Zwar kann ich ihm nicht folgen, wenn er von Gottes „Selbstverneinung“ zugunsten der Welt spricht (47) und wenn er sagt, Gott habe seinem eigenen Sein entsagt und sich seiner Gottheit entkleidet, „um sie zurückzuempfangen von der Odyssee der Zeit, beladen mit der Zufalls-ernte unvorhersehbarer Erfahrung, verklärt oder vielleicht auch entstellt durch sie“ (16 f.). Gott habe sich „dem Zufall, dem Wagnis und der endlosen Mannigfaltigkeit des Werdens“ anheimgegeben, „und zwar gänzlich“ (15). Hier scheint die „Selbstpreisgabe“ (17) Gottes an die Welt derart verstanden zu werden, daß Gott sein eigenes Sein restlos hineingibt und abhängig macht von dem Zufall der Weltevolution. Gibt Gott damit nicht gerade seine Identität auf, so daß er als Gott zu sein aufhört und deshalb am Ende auch nichts mehr zurückerhalten kann? Jedenfalls ist dies für mich ein schwer nachvollziehbarer Gedanke. Daß Gott jedoch sich selbst begrenzt, wenn er die Welt erschafft, und daß Gottes Macht gegenüber der Welt keine grenzenlose ist (wie es Theologen gelehrt haben), darin – so meine ich – kann christliche Theologie Hans Jonas zustimmen, und zwar gerade dann, wenn sie sich an Jesus Christus, „dem Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1, 15) ausrichtet.

Jesus Christus „Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1, 15)

Jesus handelt nach christlicher Glaubensüberzeugung in göttlicher Kraft und Vollmacht. So läßt sich an seinem Verhalten und Geschick erkennen, wie Gott selbst machtvoll wirkt, und wie seine Macht zu verstehen ist. Schauen wir also zunächst auf Jesus. Ein Dreifaches möchte ich hervorheben:

1. Jesus beginnt sein öffentliches Wirken, indem er durch seine Worte und Taten Menschen überzeugend anspricht, sie zu Veränderungen bewegt und so Einfluß auf sie ausübt. Damit aber übt er Macht aus. Denn Macht ist ganz allgemein die Möglichkeit, andere zu beeinflussen und sie zu etwas zu bewegen (vgl. die Macht der Werbung, die Macht der Medien usw.). Solche Einflußnahme oder Machtausübung muß die anderen keineswegs unterdrücken oder einengen. Ein Erzieher, der Einfluß auf junge Menschen hat, kann seine Macht dazu benutzen, sie zu größerer Eigenständigkeit und Freiheit zu führen. Jesus jedenfalls hat gerade darin Macht über andere Menschen, daß er sie aus verschiedensten Verstrickungen und Unfreiheiten löst und ihnen Vertrauen schenkt, den Weg zu wahrem Leben zu gehen. Jesus hat die Fähigkeit, Menschen Mut zu machen, daß sie sich aufrichten (vgl. die Erzählung von der gekrümmten Frau: Lk 13, 13) und auf eigenen Füßen stehen und gehen (vgl. die Heilung eines Gelähmten: Lk 5, 24; Joh 5, 8). Die Befreiung, die Jesus bringt, wirkt sich in allen Dimensionen des menschlichen Lebens aus, auch in den körperlich-naturhaften und den sozial-gesellschaftlichen Bereich. Die Mittel, die er einsetzt, sind so, daß die Freiheit der anderen gefördert wird und gewahrt bleibt. Sich auf andere Mittel zu verlassen (etwa auf spektakuläre Schauwunder oder auf äußere Gewaltanwendung), wird ausdrücklich als Versuchung abgewiesen (Mt 4, 1–11; 26, 52). Der Inhalt der Verkündigung (nämlich Gottes unbedingte Zuwendung zu den Menschen, zumal zu den Verlorenen) und das entsprechende Verhalten Jesu (nämlich seine Zuwendung zu den anderen Menschen, zumal zu den Verlorenen) wirken aus sich überzeugend und bewegen zur Zustimmung. Jesus handelt also machtvoll, indem er andere zu befreitem Leben führt.

2. Indem sich Jesus wehrlos ohne Gewaltmittel den Menschen zuwendet und ihre Freiheit achtet, liefert er sich den Menschen aus und macht sich verwundbar. Er kann mißverstanden werden. Selbst seine Anhänger können ihn mißdeuten. Er kann verachtet und abgelehnt werden. Tatsächlich widerfährt Jesus dieses Schicksal. Um seinen als störend empfundenen Einfluß zu brechen und ihn jeder Macht zu berauben, wird er von denen, die gewaltsame Machtmittel einsetzen, ausgegrenzt und immer mehr eingegrenzt, bis er schließlich machtlos, ohnmächtig am Kreuz hingerichtet wird. Die Art, wie

Jesus Macht ausübt, bedeutet also auch ein Loslassen, ein Sichzurücknehmen, eine „Machtentsagung“⁷.

3. Aber auch in der Situation der Ohnmacht, in der andere über Jesus verfügen, ist das, was Jesus bewegt und was er selbst zutiefst ist, nicht am Ende. Indem er seinen Feinden verzeiht und das ihm von außen auferlegte Geschick, seinen Tod, annimmt, ohne zurückzuschlagen, wird durch seinen Tod der Kreislauf der Gewalt unterbrochen. So wird sein Sterben noch einmal zu einem Vollzug der befreienden Hingabe für die anderen (vgl. die Deutung seines Todes beim Abendmahl: Lk 22, 19). Seine Ohnmacht ist der Ort, an dem sich die Macht der befreienden Liebe in ihrer Unbesiegbarkeit erweist. Die Grenzen, die Jesus durch seine Feinde gesetzt werden, sind nicht die Grenzen der Liebe, sondern werden durch die Liebe unterlaufen. Die Liebe hat noch neue und andere Möglichkeiten, die durch äußere Begrenzungen nicht vereitelt werden können. Die Macht der Liebe erweist also gerade in der Ohnmacht ihre Stärke.

Gottes wirkliche Macht

In Jesu Verhalten wird Gott offenbar. So läßt sich nun von den drei genannten Gesichtspunkten aus auch einiges über Gottes Macht gegenüber und in der Welt erkennen.

1. Jesus hat die Macht, Menschen in ihrer Verlorenheit und Nichtigkeit Kraft zu befreitem Leben zu schenken. Darin ist Gottes Macht wirksam. Gott hat, von dorther gesehen, die Macht, das, was nichts ist, ins Dasein zu rufen. Er erschafft und erhält die Welt aus dem Nichts. Alles ist, weil Gottes ermöglichte Kraft es trägt. Darin zeigt sich grundlegend Gottes einzige Macht: Er allein vermag aus dem Nichts zu erschaffen. Aber dieses schöpferische Handeln Gottes zielt – wie es in Jesu Handeln offenbar wird – auf die Eigenständigkeit und Freiheit der Geschöpfe. Nichts ist ohne Gott. Alles, was ist und wirkt, empfängt Sein und Wirkkraft von Gott her. Aber Gott schenkt uns Sein, Leben und Wirken so, daß es wirklich unser *eigenes* Sein, Leben und Wirken ist. Gott erschafft wirklich anderes, das Eigenstand und Selbststand hat und im Rahmen seiner Natur Spontaneität und Freiheit besitzt. Die Welt ist nicht ein Teil Gottes, auch nicht ein bloßes Moment im Prozeß der Selbstentfaltung Gottes, sondern ein eigenständiges anderes, das sicher ganz von Gott her ist, aber doch von Gott unterschieden ist. Gott will

⁷ vgl. H. Jonas, a.a.O. 48.

die Eigenständigkeit der Geschöpfe so sehr, daß er sie entsprechend ihrer je eigenen Natur an ihrem eigenen Entwicklungs- und Entfaltungsprozeß mitwirken läßt. Das gilt sicher für uns Menschen als personale Wesen: Was aus unserem Leben wird und was wir schließlich sein werden, das bestimmen wir in unserer eigenen Geschichte mit. Es gilt in abgewandelter Weise aber wohl auch für die nichtpersonale Schöpfung. Die Evolution mit ihren unendlichen tastenden Versuchen, mit ihren Wegen und Abwegen kann auch als ein von Gottes Schöpfermacht getragener Prozeß der Selbstorganisation betrachtet werden. Gott stellt die Welt nicht mit einem Schlag fertig hin; sondern, weil er eine eigenständige Welt will, läßt er sie teilnehmen an ihrem eigenen Werdeprozeß. Etwas anderes erschaffen, das eigenständig ist – das ist Erweis höchster Macht. Sie kommt Gott zu.

2. Indem Jesus sich anderen Menschen zuwendet und ihre Freiheit achtet, wird er auch durch sie begrenzt und verwundbar. Auch darin wird Gottes Verhalten offenbar. Indem Gott anderes erschafft, das eigenständig ist und das mit Spontaneität an seinem eigenen Werden mitwirkt, begrenzt Gott sich selbst gegenüber dem anderen⁸.

Gott räumt dem anderen Eigenstand ein und läßt sich damit auch vom eigenständigen Wirken des anderen betreffen. Er macht sich gleichsam gegenüber den Geschöpfen verwundbar. Indem er seine schöpferische Macht einsetzt und die Welt erschafft, begrenzt er auch seiner Macht. Er bindet sich selbst an das Wirken und Zusammenwirken der anderen, an das Zusammenspiel der mit eigenen Wirkkräften ausgestatteten Geschöpfe. Er kann dieses Zusammenspiel mit seinen Ergebnissen nicht einfach negieren, wenn er nicht seine Schöpfung selbst aufheben will. Dabei müssen wir wohl davon ausgehen, daß längst nicht jedes Ergebnis dieses Zusammenspiels dem auf Leben ausgerichteten Willen Gottes entspricht. Sicher gilt das von dem sündigen Handeln der Menschen. Gott will die Sünde nicht. Er will nicht, daß Menschen einander nach dem Leben trachten und sich das Leben zur Hölle machen, daß Arme ausgebeutet und Fremde gehaßt werden. Das will Gott, der ein Freund des Lebens ist, ganz und gar nicht. Aber wie ist es mit physischen Übeln, die Menschen treffen; z. B. mit Naturkatastrophen, durch die zahllose Menschen vernichtet oder ins Elend gestürzt werden? Thomas von Aquin hat keine Schwierigkeit, zu sagen, daß Gott solche Übel nicht will; er bewirkt solche Übel nicht; er ist nicht „actor“, nicht „Täter“ der

⁸ vgl. E. Jüngel, *Gottes ursprüngliches Anfangen als schöpferische Selbstbegrenzung*. Ein Beitrag zum Gespräch mit Hans Jonas über den Gottesbegriff nach Auschwitz, in: ders., *Wertlose Wahrheit*. München 1990, 151–162; H. H. Henrix, *Auschwitz und Gottes Selbstbegrenzung. Zum Gottesverständnis bei Hans Jonas*, in: *Theologie der Gegenwart* 32 (1989) 129–143.

Übel. Ich meine, man sollte Thomas darin folgen. Gott will weder das moralisch Böse noch wirkliche physische Übel, durch die Leben sinnlos zerstört wird. Wenn Gott es aber nicht will und es doch geschieht, dann muß man doch wohl folgern, daß Gott es offenbar nicht verhindern kann. Indem er eine Welt mit eigenständigen Wesen und Wirkkräften erschuf, indem er vor allem personale Wesen mit Freiheit erschuf, hat er seine Macht eingeschränkt und muß jetzt selbst vieles erleiden, was seiner Liebe zu seinen Geschöpfen widerspricht. Jesus weint über Jerusalem (Lk 19, 41). Weint in ihm nicht Gott über seine verirrten und grausam leidenden Geschöpfe? Die Bibel schuldet Gott auch als einen mitleidenden Gott, der sich vom Leid der Menschen anrühren läßt (vgl. z. B. Hosea 11, 1–1). Man sollte solche Aussagen nicht zu schnell als anthropomorphe Sprechweise abtun. In ihnen drückt sich aus, daß Gott längst nicht alles, was in der Welt geschieht, will, und daß er sich davon betreffen läßt. Aber er kann es offensichtlich nicht vereiteln. Daher kann man von einer Ohnmacht oder Schwachheit sprechen, in die sich Gott begeben hat, als er die Welt erschuf.

Ist Gott somit vollständig dem Lauf der Weltevolution und den Entscheidungen der Menschen ausgeliefert, wie Hans Jonas es wohl meinte? Damit komme ich zum dritten Gesichtspunkt, in dem – soweit ich sehe – der eigentliche Unterschied zu Hans Jonas liegt.

3. Die Grenzen, die Jesus gesetzt werden, sind nicht die Grenzen der befreienden Liebe, die Jesus bewegt. Die Ohnmacht, die Jesus auferlegt wird, ist der Ort, wo sich die Macht der Liebe in neuer Weise zeigt. Auch dies ist für das Verständnis der Macht Gottes wichtig. Gott will das Böse und lebensorstörende Übel in der Welt nicht. Er erleidet Grenzen seiner Macht. Aber als Schöpfer der Welt ist und bleibt er jeder Situation gegenwärtig und ist mächtig, durch sein schöpferisches Wirken Neues zu beginnen. Er kann neue Impulse geben und neue Möglichkeiten eröffnen, so daß sich die Dinge neu fügen können. In der Situation eines grausamen Schicksals, das Gott in sich nicht will, kann er Menschen ansprechen und sie zu größerer Besinnung und einem tieferen Leben führen. In einer schrecklichen Katastrophe kann er Menschen bewegen und ihnen Kraft geben, sich der Notleidenden anzunehmen. In der äußersten Ohnmacht gibt er Jesus die Kraft, die „Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13, 1) zu leben und so offenbar zu machen, daß die Macht der Liebe Gottes in der Ohnmacht ihre Kraft erweist. Es gibt keine Situation, in der Gottes Möglichkeiten am Ende wären. Gott ist und bleibt seiner Welt in allem nahe und eröffnet neue Zukunft – selbst im Tod.

Wie war Gott in Auschwitz gegenwärtig?

Ganz bestimmt nicht so, daß er diesen Wahnsinn in irgendeiner Weise wollte. Aber auch in den Konzentrationslagern gab es Menschen, die miteinander weinten, die einander bestanden und in aller Verzweiflung einander Trost spendeten; es gab – nicht zu oft – Menschen, die sich unter Lebensgefahr für Juden einsetzten. (Auf diese „unbekannten Gerechten“ weist auch Hans Jonas hin: a.a.O. 41, 48). War Gott durch sein ermöglichtes Wirken nicht in solchen Menschen nahe und zeigte, daß seine Liebe in aller Ohnmacht nicht am Ende ist? Angesichts des unbegreifbar Bösen und des unermeßbaren Grauens, das sich mit dem Namen Auschwitz verbindet, wirkt dieser Hinweis auf die „Menschlichkeit“, die es in den Konzentrationslagern auch gab, ganz unangemessen, vielleicht sogar zynisch. Tatsächlich darf und soll die Wucht des Bösen und des Grauens dadurch nicht verharmlost werden. In diesem Kontrast und Abstand zwischen dem ungeheuren Dunkel und dem verschwindend kleinen Licht der dennoch gelebten „Menschlichkeit“ wird noch einmal deutlich, in welche Begrenzung und Ohnmacht sich Gott wirklich begeben hat. Aber bei allem Kontrast und Abstand: Es ist doch Licht da ... Und wo Licht ist – so schwach es auch sein mag –, leuchtet es in der Finsternis.

Zum Abschluß: Gottes Macht – so habe ich als Quaestio disputata vertreten – ist nicht grenzenlos. Indem Gott die Welt erschafft, akzeptiert er auch Grenzen und ist er bereit, auch Mühen auf sich zu nehmen und zu erleiden (wie Ignatius es in den Exerzitien sagt: „Gott müht sich in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde für mich und arbeitet; er verhält sich in der Weise eines Arbeitenden“: Ex. Nr. 236). Aber trotz aller Grenzen und in allen Mühen kommt Gottes Macht als Macht der Liebe an kein Ende; sie ist unerschöpflich. So ist Gottes Allmacht zu verstehen. Es ist die Macht der Liebe, die anderen – seinen Geschöpfen – Sein, Leben und Wirkkräfte und darin Eigenständigkeit und Freiheit mitteilt, die Begrenzungen und Mühen nicht scheut, aber als Liebe unerschöpflich ist. „Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13, 8). Auf diese freilassende, ohnmächtige, aber unerschöpfliche Macht der Liebe können wir uns verlassen in guten und in schweren Tagen. Deshalb ist das Bekenntnis zu der so verstandenen Allmacht Gottes durchaus noch an der Zeit.⁹

⁹ Vortrag anlässlich der Mitgliederversammlung des „Freundeskreises Sankt Georgen e. V.“ am 11. November 1992.